

## **Schluss mit Sünde! Warum wir eine neue Reformation brauchen**

Predigt 3. Sonntag nach Trinitatis (Micha 7,18-20 / Lk 15,1-3. 11b-24)

Ev. - luth. Kirchengemeinde Seulberg 20. 6. 2021

I

*„Ich glaube nicht an Sünden, denn alles, was wir tun, ist auf irgendeine Weise richtig.“ - „Das ruft Widerspruch in mir hervor“,* bemerkt eine unserer Kirchenvorsteherin, nachdem eine unserer Konfirmandinnen mit diesem Bekenntnis ihr Credo beendet hatte. *„Ich glaube nicht an Sünden, denn alles, was wir tun, ist auf irgendeine Weise richtig.“*

Ich war überrascht und erleichtert als ich Mirjam diesen unerwarteten Bekenntnissatz habe sprechen hören. Er stellt ja so ziemlich alles auf den Kopf, was die reformatorische Tradition und nicht nur sie über Jahrhunderte befördert hat. Man hat die Gläubigen zu einer Art Sendungsbewusstsein erzogen, dieses Bewusstsein in unzähligen Liedern zum Ausdruck und auf dessen Hintergrund Gottes vergebende Gnade zum Leichten gebracht. Wirklich?

Ich wage im Blick auf das gehörte Gleichnis Jesu eine andere Lesart, die mit der Herstellung eines Sündenbewusstseins bricht und uns aus dieser *„Erbsünde protestantischer Denkkultur“* (Klaus Huizing: Schluss mit der Sünde! Hamburg 2017, 16) befreit.

Ich behaupte nämlich, dass man mittels dieser auf der Sünde basierenden Theologie den Kern des jesuanischen Evangeliums verdunkelt, auf fatale Weise verzeichnet und entstellt hat. Ich erkenne in den Gleichnissen Jesu eine ganz andere Art von Erlösung als die „Erlösung“ von der Sünde. Jesus befreit Menschen nicht zuallererst von *„Sünden“*, sondern von der Last der *„Schuldgefühle“*, die man ihnen eingeredet und mit denen man sie belastet hat. Er nimmt ausdrücklich gegen die pharisäische Sündentheologie Stellung: *„Ihr legt den Menschen Lasten auf, die ihr selbst nicht tragen könnt!“* (Mt 23,4)

In vielen Gesprächen im Laufe meiner pfarramtlichen Tätigkeit begegnete ich immer und immer wieder Menschen, die unter Schuldgefühlen litten, sich von ihnen nur schwer oder in vielen Fällen bis heute nicht befreien konnten. Es handelte sich fast ausschließlich um Schuldgefühle, die man ihnen im Namen eines Gottes eingeredet hatte, der nicht der Meine ist.

Ich erinnere mich an eine Frau, die als Kind und Jugendliche sich immer nur hat unterordnen müssen, die dann aus ihrer Ehe ausbrach, weil sie spürte, dass sie auch in dieser Beziehung nie hatte sie selbst sein dürfen. Sie macht sich Jahrzehnte später Vorwürfe. Sie kann ihre Emanzipation nicht als solche gelten lassen. Ihr in der Kindheit insinuiertes religiöses Über-Ich holt sie ein und verurteilt sie. Alles, was einem ihrer Kinder zustößt schreibt sie ihrem mutmaßlichen Fehlverhalten zu. Sie empfindet diese Widerfahrnisse als Strafe eines Gottes, von dem man ihr erfolgreich eingeredet hatte, der ihre „Sünde“ sanktioniere.

Ich erinnere mich an eine Frau, die den Kontakt zu Ihrer Mutter abbrach, die sie bis in ihre Ehe hinein zu dominieren versuchte. Sie macht sich Vorwürfe und bringt kaum über die Lippen, dass sie nicht anders gekonnt habe.

Ich erinnere mich an einen Mann, der sich angesichts seiner Homosexualität in Grund und Boden schämte. Er litt darunter, dass seine Kirche ihn als solchen nicht akzeptiere. Er empfand angesichts des gestrengen Gottes, den man ihm predigte und der für ihn eine unverrückbare

moralische Instanz darstellte, vor der er mit seiner sexuellen Orientierung glaubte, nicht bestehen zu können, eine Scham, die er nicht ertragen konnte, so dass er sich das Leben nahm. Ich erinnere mich an so viele Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner, die im Großen und vielleicht noch mehr im Kleinen solche Erfahrungen gemacht hatten und mit von diesem Gott bewirkten Schuldgefühlen behaftet waren und sind. Und ja, auch ich selbst kenne das.



Ich erkenne dieses Lebensgefühl in der Darstellung des sogenannten „verlorenen Sohnes“, die aus dem Umkreis des Malers Johann Friedrich Overbecks (1789 - 1869) stammt. Es trägt den Titel: „*Der verlorene Sohn als Schweinehirt in einer römischen Landschaft*“.

Der Sohn sitzt niedergedrückt von seinen Schuldgefühlen am Boden und weidet die Schweine. Er fühlt sich beschmutzt. So als sei er „nicht ganz sauber“. Er „weidet“ sich an seinem Sündenbewusstsein, das ihm den aufrechten

ten Gang verbietet. Er hat den Eindruck, dass er sich selbst beschmutzt habe und mit der Geschichte seiner Emanzipation vor sich und dem übermächtigen Vater nicht bestehen könne. Das hört sich in Worte gefasst so an. „*Denn meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Meine Wunden stinken und eitern wegen meiner Torheit. Ich gehe krumm und sehr gebückt; den ganzen Tag gehe ich traurig einher. Denn meine Lenden sind ganz verdorrt; es ist nichts Gesundes an meinem Leibe. Ich bin matt geworden und ganz zerschlagen!*“ (Psalm 38)

Und dann Mirjam: „*Ich glaube nicht an Sünden, denn alles, was wir tun, ist auf irgendeine Weise richtig.*“ Nicht, dass ich ihr ganz und gar zustimme, aber ich verstehe, was sie meint. Ich formuliere für mich: „*Ich glaube nicht an einen Gott, der wenn man den religiösen Eliten aller Zeiten glaubte, verantwortlich ist für die Schuldgefühle, unter denen Menschen aller Jahrhunderte im Blick auf ihn gelitten haben und sich so belastet und konditioniert an einem befreiten Leben sich gehindert sahen.*“

Ich frage mich: Was wurde seitens der Kirchen als Sünde erklärt und den Gläubigen verkauft? Sind wir denn als Kirchen da, um Menschen mit Schuldgefühlen zu überziehen? Um Ihnen ein schlechtes Gewissen einzureden? Und wessen unterstehen wir uns, für dieses Machtspiel - ... nicht anderes ist es nämlich, weil man sich so Macht über die Psyche von Menschen verschafft Wessen unterstehen wir uns, für dieses Machtspiel Gott in Haftung zu nehmen. So lästert man Gott und tut man Menschen Gewalt an.

Wir brauchen eine neue Reformation. Eine, die uns vom Alpdruck eines moralistischen Sündenbewusstseins befreit. Eine Reformation, die den wahren, nämlich den Gott der Gleichnisse Jesu wiederentdeckte und ihr wirklich erlösendes und befreiendes Potential höbe. Es muss Schluss sein mit der „*Sündenverbiesterung protestantischer Theologie*“ (Klaus Huizing: Schluss mit der Sünde 16)

## II

Ich habe lange gebraucht, um die herkömmliche Interpretation des sogenannten Gleichnisses vom „verlorenen Sohn“ über Bord zu werfen und es neu zu lesen, neu zu begreifen und endlich als ein Bild der Erlösung an mich heranzulassen.

Ich habe eine neue Hermeneutik entwickelt, einen Auslegehorizont, der dieses Gleichnis ganz neu und vielleicht weniger paulinisch, sondern jesuanisch zum Sprechen bringt. Ich glaube an einen Gott der uns von Schuldgefühlen befreit und uns zur Emanzipation von jenen Mächten ermutigt, die uns daran hindern, unser Leben wirklich zu leben. Ich lese bei einem Kollegen, auf den ich später noch zu sprechen komme: *„Ich deute die biblischen Erzählungen als Bildung zur Mündigkeit, die den Ursprung von Gewalt in der Status- und Schamangst ausmacht.“* (Klaus Huizing; Schluss mit der Sünde 17).

So verstehe ich den Auf- und Ausbruch des jüngeren Sohnes aus der Obhut des Vaters nicht als ein schuldhaftes Unternehmen, sondern als unbedingt notwendige Emanzipation von dem möglicherweise übermächtigen - ich bin versucht zu sagen „*allmächtigen*“ - Vater. Ich verstehe diesen Ausbruch als einen ganz gesunden Aufbruch ins Leben.

Wir wissen ja doch wieviel Unheil aus der Tatsache entsteht, dass Eltern ihre Kinder nicht loslassen und im besten Sinne des Wortes freigeben können. So fühlen sich längst erwachsene Kinder bis ins hohe Alter im System ihrer Herkunft gefangen. Der jüngere Sohn befreit sich von dieser Fessel. Ganz im Gegensatz zu dem älteren Sohn, der - warum auch immer - zuhause bleibt und später wird schmerzhaft feststellen müssen, dass er es verpasst hat, sich von seinem Vater zu emanzipieren, um eigener Wege zu gehen.

Kein Wort davon, dass der Vater dem jüngeren Sohn ob seines Wunsches, eigener Wege zu gehen einen Vorwurf gemacht habe. Im Gegenteil. Er zahlt ihm bereitwillig sein Erbe aus. Er gibt ihm etwas mit. Man hat diese Emanzipation jahrhundertlang als schuldhaft dargestellt und damit den Wunsch, so vieler Leserinnen und Leser dieses Gleichnisses, sich zu emanzipieren, unter einen moralischen Vorbehalt gestellt. Nichts davon stammt aus dem Munde Jesu. Er selbst entfernte sich schon als Zwölfjähriger von der Menge und emanzipierte sich von seinen Eltern (Lk 2, 41-52).

Und schließlich musste und durfte der sogenannte „verlorene Sohn“ seitens des Vaters seine Erfahrungen machen. Das Gleichnis hält paradigmatisch Erfahrungen bereit, die wir alle mehr oder weniger gemacht haben, als wir unsererseits dann endlich doch *unserer* Wege gingen. Sie sind ökonomischer, sexueller, ethischer Natur. Kein Wort davon, dass der Vater seinen Sohn für etwaige Fehlversuche kritisiert hätte.

Es ist nicht der Vater, der ihm Vorwürfe machte. Nein. Er selbst macht sich Vorwürfe. Er kämpft mit Schuldgefühlen, die er angesichts eines Bildes vom gestrengen Vater entwickelt. Er ist einem falschen „Gottesbild“ aufgesessen, das er sich gemacht hatte und das eben diese Schuldgefühle generierte. Es ist nicht der Vater, der ihm seine mutmaßlichen Sünden vorhält. Er selbst entwickelt diese Schuldgefühle. Und noch einmal. Er tut dies angesichts des verqueren Bildes, das er sich von seinem Vater gemacht hat. Er redet sie sich förmlich ein. Er wiederholt immer und immer wieder: *„Vater, ich habe gesündigt. Ich bin nicht mehr wert dein Sohn zu sein!“* (Lk 15,19), bis dass er diese Selbstbeziehung in und auswendig kennt.

Nichts davon seitens des Vaters, der ganz anders ist (Gott ist der Ganz-Andere) und reagiert als der Sohn vermutete, dass er reagieren würde. Er phantasiert wie die zitierte Frau, die angesichts ihrer einst gewagten Emanzipation Gottes Strafe vermutete. Er erwartet, dass der Vater ihn zu einem seiner Tagelöhner machen würde. Weil er eben die Würde eines Sohnes verspielt habe. Noch einmal: Das sind die Phantasien derer, die ihren Schuldgefühlen auf den Leim gehen und sie überdies mit einem Gott in Verbindung bringen, der nicht der Gott Jesu ist.

Selbiger nämlich verliert kein Wort über irgendeine Sünde. Er empfängt den Sohn mit offenen Armen. Er ehrt ihn. Noch nicht von ferne ein Vorwurf. Die Szenerie scheint von jedem Schuldgefühl zu befreien, das wir glauben, mit Gott in Verbindung bringen zu müssen.

Der wahre Gott hingegen weiß, dass es vonnöten ist, dass sich der Mensch emanzipiere. Und freilich: Gott tut sein Werk, indem er nach deren Emanzipation *„das Herz der Söhne wieder den Vätern und deren Herz wieder den Söhnen zuwendet“* (Maleachi 3,24). Nun begegnen sich Vater und Sohn aufrecht und auf Augenhöhe.

### III

So ist Emanzipation ein anderes, neues, befreiendes, reformatorisches Wort für Befreiung und Erlösung.

Dazu verhalf Jesus von Nazareth denen, die sich an ihn wandten. Er verhalf Lazarus zur Emanzipation von seinen übergriffigen Schwestern Maria und Martha (Joh 11,38-54): „Löst ihm die Binden und lasst ihn gehen!“ (Joh 11,44). Jesus verhalf der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus zu einem selbstbestimmten und erwachsenen Leben: „Mädchen ich sage Dir: Steh auf!“ (Mk 5,41) Das heißt: „Steh zu Dir!“ Er verhalf dem Jüngling von Nain zur Emanzipation von seiner Mutter, der Witwe, die in Gefahr stand, ihn zu ihrem Ersatzpartner zu machen. (Lk 7,11-17) Er verhalf den Kindern zu ihrer Emanzipation von ihren Eltern, indem er sie zu sich rief. (Mt 19,14) Er verhalf den Jüngern zur Emanzipation von ihren Familien und ihrer Tätigkeit, da er sie in seine Nachfolge herausrief. (Mk 1,16-20) Er entmachtete die Schuldgefühle, die die hurenden Männer auf die Ehebrecherin, mit der sie selbst Ehebruch begangen hatten, übertrugen: *„Ich verurteile Dich nicht“* (Joh 8,11)

Ich denke, Sie spüren, dass es sich lohnt, dieses befreiende Handeln Gottes in Jesus von Nazareth unter dem Schutt einer überkommenen und irgendwie auch verkommenen Sündentheologie wiederzuentdecken.

*„Ich glaube nicht an Sünden, denn alles, was wir tun, ist auf irgendeine Weise richtig.“* Mirjam ist mit diesem ihrem Bekenntnis nicht alleine. Klaus Huizing, Professor für Systematische Theologie an der Universität Würzburg und Autor mehrerer Romane, brachte zum Reformationsjubiläum eine viel beachtete Schrift heraus. Sie trägt den Titel: *„Schluss mit Sünde! Warum wir eine neue Reformation brauchen“* (Hamburg 2017). Also denn: „Es lebe die Reformation!“